Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 55 (1984)
Heft: 2

Artikel: Ganzheit des Menschen als Person
Autor: Abbt, Imelda
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-811559

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ganzheit des Menschen als Person

*Von Dr. Imelda Abbt, Leiterin der Fortbildung und des Kurswesens VSA **

Wir haben nun an der Jahresversammlung des VSA das aktuelle Thema «Betreuen statt Versorgen – Ist eine ganzheitliche Förderung in Erziehung und Pflege noch möglich?» von verschiedenen Seiten behandelt. Wir haben in den beiden Tagen von Theorien wie von praktischen Erfahrungen her Antworten und Hilfen gesucht. Mir ist zum Abschluss nun die Aufgabe gestellt, etwas zur «Ganzheit des Menschen als Person» zu sagen.

Ganzheit hat etwas mit Heil-Sein zu tun. Und wer von uns hätte nicht eine gewisse Sehnsucht danach. Deswegen nehmen wir ja auch die Mühe von theoretischen Reflexionen darüber auf uns. Deswegen auch interessieren uns Menschen, die etwas davon zu verwirklichen scheinen, in denen unsere Sehnsucht gleichsam «fleischgeworden» ist. Sie sind fähig, auf dem Wege nach Ganzheit Vorbilder zu werden, auch wenn es ganz einfache Menschen sind, die alltäglich, unauffällig da sind, wo sie eben hingehören, sei es im Haus, in der Pflege, in der Erziehung usw. Oft sind es bereits geschichtliche Gestalten, die uns, vielleicht gerade wegen der Distanz, die Geschichte bringt, etwas zur Ganzheit zu sagen haben. Ich denke zum Beispiel an Heinrich Pestalozzi. Er sagte einmal: «Der Mensch will alles, wozu er in sich selbst Kraft fühlt, und er muss vermöge dieser innewohnenden Triebe das alles wollen . . . Aber nur das was ihn als Ganzheit, als Herz, Geist und Hand ergreift, nur das ist für ihn wirklich, wahrhaft und naturgemäss bildend» (1). Ein treffliches Wort. Und es sagt uns heute noch etwas! Wohl deswegen, weil Pestalozzi, wie jemand einmal bemerkte, im Grunde nur *ein* «Buch» in seinem Leben studiert hat: den Menschen.

Freilich kann man niemanden ganz aus seinem historischen Kontext lösen. Menschlich-Allgemeingültiges tritt uns nur in historischen Konkretisierungen entgegen, und das bedeutet auch: in Beschränkungen, in Einseitigkeiten. Ich glaube zwar nicht, dass, was einmal menschlich-richtig war, auf einmal total falsch werden könnte. Trotzdem hatte man unter der «Ganzheit des Menschen» nicht immer dasselbe verstanden. Um von der «Ganzheit des Menschen als Person» heute zu handeln, ist es wichtig, auch dafür einen Blick zu haben. Im ersten Teil möchte ich daher etwas zu Individuum und Natur sagen. Der zweite Teil soll dann auf das Problem Person und Inter-Personalität eingehen. Im dritten versuche ich, das Thema der Ganzheit zur Person noch kurz aus religiöser Perspektive anzusehen.

* Abschlussvortrag gehalten am 1. Juni 1983 in Wattwil.

Imelda Abbt: Um Ganzheit muss gerungen werden, aber die Sehnsucht nach Ganzheit verspüren wir alle.
Aufnahme: Bruno Bührer

1. Individuum und Natur

In den letzten Jahren ist die Natur – wieder einmal – stark in den Vordergrund anthropologischer Überlegungen gerückt; und zwar nicht nur in einem äusserlichen Sinn, aus der begreiflichen Sorge etwa, das Raumschiff Erde könnte eines Tages unbewohnbar werden, wenn wir in der Belastung der Umwelt so weiter machen wie bisher. Man sieht im Menschen nicht mehr überall vor allem das «Subjekt», das sich dank seiner bilogisch-geistigen Sonderstellung über die Natur erhebt und sich eine zweite, eine kulturelle «Natur» schafft. Der Mensch ist eingebettet in die Natur, er ist ein Teil von ihr, von ihr hervorgebracht. Und so drängt sich ganz logisch die Frage auf: Sollte sich menschliches Verhalten nicht wieder vermehrt an der Natur orientieren, damit das kulturelle Schaffen nicht eines Tages aus allen Fugen gerät!

4. Nidelbad-Arbeitsseminar für Frauen

Das Herz im Mittelpunkt

26. bis 28. März 1984 im Diakonenhaus St. Stephanus, Nidelbad, Rüschlikon

Leitung: Dr. Imelda Abbt

Dieses vierte Arbeitsseminar für Frauen beschäftigt sich mit dem Thema «Das Herz im Mittelpunkt». Es möchte sich durch Textlesungen, Informationen, Wissensvermittlung und gemeinsames Nachdenken dem «Ganzsein der Frau heute» widmen.

Aus dem Programm:

Montag, 26. März 1984:	10.30	Dr. Elfriede Huber-Abrahamowicz, Zürich, liest aus ihren Werken
	15.00	«Herzensgüte – Natur oder Kultur?» Referat: Imelda Abbt
Dienstag, 27. März 1984:	10.00	«Meine grosse Anlage ist Lieben» (Bettina von Arnim, 1785–1859) Referat: Imelda Abbt
Mittwoch, 28. März 1984:	20.00	Stabpuppenspiel: Irmgard Staub, Aarburg
	10.00	«Die Weisheit des Herzens» Referat: Imelda Abbt
	16.00	Tagungsschluss

Gemeinsame Diskussionen und Gruppenarbeiten sollen das Gehörte vertiefen und zur Umsetzung im eigenen Leben beitragen. Das **Detailprogramm** erhalten Sie nach Anmeldung.

Kurskosten: Fr. 160.–

Fr. 130.– für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen

5 % Ermässigung bei persönlicher Mitgliedschaft

Unterkunft und Verpflegung im Nidelbad, Vollpension zirka Fr. 50.–/Tag separat

Anmeldung: bis 16. März 1984
an Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich
Tel. 01 252 47 07 **nur vormittags**

Anmeldung

Nidelbadseminar für Frauen 26. bis 28. März 1984

Name, Vorname _____

Adresse, Tel. _____

PLZ/Ort _____

Name und Adresse des Heims _____

_____

Unterschrift und Datum _____

Unterkunft im Nidelbad erwünscht ☐
VSA-Mitgliedschaft des Heims ☐
Persönliche VSA-Mitgliedschaft ☐
bitte Zutreffendes ankreuzen

Angemeldeten Teilnehmern, die eine Unterkunft bestellt haben, muss bei Rückzug der Anmeldung vor Tagungsbeginn eine Annullationsgebühr von Fr. 50.– berechnet werden.

Die Antike war ganz der Natur zugewandt. In der Philosophie suchte sie deren Gesetze und die dahinterstehenden Mächte zu ergründen. Dabei war sie aber nicht auf instrumentelles Wissen aus, um durch die Technik die Natur mehr und mehr zu verändern. Man war davon überzeugt, dass der Mensch nur glücklich sein kann, wenn er in Harmonie mit der Natur lebt. Die Natur zu erkennen und anzunehmen hiess ein Wissender und auch ein Glücklicher zu werden. Beim Menschen unterschied man zwar bereits das, was ihm von Natur aus mitgegeben ist, und das, ws seine eigene kulturelle Leistung ist. Aber man war überzeugt, dass sich der Mensch primär nach der Natur zu richten habe und nicht nach dem, was er alles aus der Natur eventuell machen könnte. Die Natur ist das Substantielle, das Bleibende, im Kern Unverrückbare; Kultur dagegen ist immer etwas Veränderliches, Vorübergehendes, Akzidentelles.

Dieses Denken hat auch das Mittelalter geprägt, das das antike Erbe mit dem biblischen Offenbarungsglauben zu verbinden suchte. Das führte natürlich auch zu gewissen Verschiebungen. Verwies die Natur den Griechen auf ein göttliches Prinzip, so nun den mittelalterlichen Menschen auf den Schöpfer aller Dinge, auf einen persönlichen Gott, der u.a. auch seinen Willen bezüglich seiner Geschöpfe in diese gelegt hat. Im «Wesen» der Natur, der Dinge, des Menschen usw. ist der Rahmen möglicher Entwicklung und Entfaltung festgelegt. Niemand kann diesen Rahmen überschreiten. Wer sich dennoch dazu anschickt, versündigt sich und hat früher oder später mit Strafe zu rechnen.

Niemand wird leugnen, dass wir alle etwas mit der Natur zu tun haben. Als Leib bzw. als Körper sind wir ein Teil der Natur. Wir müssen essen, trinken, uns kleiden, eine Bleibe haben, usw. Wir reagieren physisch, wenn wir körperliche Bedürfnisse nicht befriedigen können. Wir leiden am Defizit, wir hungern, haben Durst, werden krank, kommen in Lebensgefahr. Aber ist das auch alles? Lässt sich der Mensch *nur* als Teil der Natur verstehen? Ist die Person, das Individuum, nicht mehr?

Mit Beginn der Neuzeit jedenfalls empfand man es zunehmend als Fessel, das sich der Mensch im Rahmen seines «Wesens» zu entwickeln habe. Der Mensch der Neuzeit war aufgebrochen, sich eine zweite «Natur» zu schaffen, die erst ihm erlaubt, sein eigenes Wesen zu finden. Dieser Auf- und Ausbruch liess sich natürlich nicht mehr mit einem vorgegebenen, unabänderbaren, ewig gleichbleibenden Wesen vereinbaren. Sollte es so etwas wie ein Wesen des Menschen geben, dann konnte dieses nicht etwas statisch Vorgegebenes sein. Es musste erst geschaffen werden. Immer weniger ging es darum, ewige (Wesens-) Wahrheiten zu erkennen und zu kontemplieren und zu rezipieren, sondern darum, dass die Menschen aktiv Produzierende, Natur-Verändernde, werden. So hat Francis Bacon (1561–1626) zu Beginn der Neuzeit das Ziel der Erforschung der Natur folgendermassen formuliert: «Fortschritt, praktische Nutzanwendung, *Naturbeherrschung* durch den Menschen!» (2). Naturbeherrschung setzt aber Kenntnis der Natur voraus. Wer die Natur beherrschen will, muss ihre Gesetze anwenden; um das zu können, muss er sie kennen! Wollte der antike Mensch die Natur erkennen, um im Einklang mit ihr zu leben, so der neuzeitliche Mensch also um die Natur zu beherrschen, sie in den Griff zu bekommen. Und schon sah man auch den Weg, wie man nachhaltig auf die Natur verändernd wirken kann: durch Naturwissenschaft und Technik. Bacons Zeitgenosse Descartes (1596–1650) schrieb die folgenschweren Sätze: «Nach meiner Ansicht geschieht alles in der Natur auf mathematische Art», und «die Regeln der Mechanik sind dieselben wie die der Natur» (3). Wer die Mathematik anzuwenden weiss, kann sich folglich der Gesetze der Natur nach Belieben bedienen, auch um die Natur nachhaltig umzugestalten.

Entsprechend haben wir bei der Erforschung der Natur methodisch vorzugehen. Als wahr kann nur gelten, was klar und deutlich erkennbar ist. Probleme sind in Teile zu zerlegen, und zwar in so viele, wie es nötig ist, um das Problem angemessen lösen zu können. Dabei hat man vom Einfacheren zum Schwierigeren vorzudringen und am Schluss alles übersichtlich zu ordnen. Davon ist die Erforschung des Menschen nicht auszunehmen. Der menschliche Körper jedenfalls ist etwas Physikalisches. Man kann ihn als «Maschine» betrachten, eine Maschine zwar, die, da aus Gottes Hand, weit wunderbarere Getriebe in sich birgt als jede Maschine, die der Mensch jemals erfinden kann, aber eben doch eine Maschine, die mechanischen Gesetzen unterliegt.

In der Folge kam das Verständnis des Menschen in Bewegung. An eine «Maschine» kann man untersuchend anders herangehen als an einen Organismus, der von einem geistigen Lebensprinzip gesteuert wird, wie Aristoteles und mit ihm die mittelalterliche Scholastik meinte. Körperkunde, Medizin, usw. begannen grosse Fortschritte zu machen, freilich um einen Preis, der heute schwer auf uns lastet: den der Teilung des Menschen – getreu Descartes: in so viele Teile wie es nötig ist, um ein Problem angemessen lösen zu können. Descartes bereits hatte Geist (res cogitans) und Körper (res extensa) aus methodischen Gründen getrennt. Doch hat er die Einheit der beiden nicht mehr befriedigend herzustellen gewusst, und seine Nachfolger noch weniger. Das einheitsstiftende Wesen des Menschen, von dem die griechische Spekulation sprach, wich mehr und mehr einzelwissenschaftlichen Kenntnissen, deren innere Verbindung kaum jemand mehr herzustellen vermag. Deswegen eben ist uns heute die Ganzheit des Menschen zum Problem geworden.

2. Person und Interpersonalität

Der Begriff «Person» hat in unserem Jahrhundert grosse Bedeutung gewonnen. Doch ist er kein einfacher Begriff. Allgemein klar ist wohl nur: Person ist keine Sache. Der Person verwandte Begriffe sind «Ich», «Selbst», «Subjekt», «menschliches Individuum», «Einzelner». Doch ist es nicht leicht, sie gegeneinander sauber abzuheben. Das wird denn auch im folgenden gar nicht erst versucht. Die Ausführungen sind als Gedankensplitter zum Thema: Person und Ganzheit des Menschen zu verstehen.

Historisch verdankt das moderne Verständnis der Person der Reformation entscheidende Impulse. Luthers Frage: Wie finde ich einen gnädigen Gott? rückte den einzelnen Menschen in den Vordergrund. Stark vereinfacht kann man etwa sagen: War es vorher die Institution Kirche, die

das Heil vermittelte, so wurde nun das Heil eine primär persönliche Angelegenheit zwischen Gott und dem einzelnen. Kirche ist etwas Sekundäres. Sie wird von denen gebildet, die das Heil im Glauben gefunden haben. Kirche muss Zeugnis geben, zum Glauben aufrufen, den Glaubenden erbauen usw., nicht aber zwischen Gott und den einzelnen treten. Der einzelne bekam dadurch ein bis dahin nicht gekanntes theologisches Gewicht.

Die Stärkung des einzelnen wirkte sich bald auch auf andere Gebiete aus. Es konnte nicht mehr genügen, dass sich der einzelne als blosse Individuierung des allgemeinen «Wesens» Mensch verstand, wie es die vorherrschende philosophische Tradition lehrte. Ein Individuum muss man werden! Ja, Individualität gilt es bewusst zu leben und zu verwirklichen. Deutlich ist das zum Beispiel auf dem Gebiet der Kunst zu beobachten. Waren früher die alten Meister massgebend oder der Wille des Auftraggebers (Gebrauchskunst), so zeichnet sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine deutliche Wende zum künstlerischen Subjekt ab. Der Künstler muss sich selber zum Ausdruck bringen, seine Empfindungen, Gefühle, Anschauungen. In der Romantik gilt das Genie – der aus sich selbst schaffende künstlerische Mensch – als *der* Mensch. Im Grunde ist nach gewissen Romantikern jeder Mensch ein Künstler. Gäbe es nicht die sittliche Verwilderung, wäre jeder auch ein Genie.

Die Staatsphilosophie begann ebenfalls auf das einzelne Subjekt abzustellen. Der Staat ist nicht aus dem Wesen der Menschen (ens sociale) zu begründen, sondern aus dem Willen der einzelnen, die sich aus bestimmten Gründen zusammenschliessen und verbünden. Der Staat ist Resultat eines «Gesellschaftsvertrages». Das muss nicht heissen, dass dieser Vertrag jemals formal geschlossen wurde oder gar dass er immer wieder von Zeit zu Zeit erneuert werden müsste. Im Grunde genügt, dass, wer in einem Staate lebt, die von der Mehrheit akzeptierte Führung, die geltenden Gesetze und die zu deren Durchsetzung eingesetzten Machtmittel toleriert und anerkennt. Diese Anerkennung durch die einzelnen ist aber entscheidend. Der gemeinsame Wille der vielen einzelnen allein legitimiert nämlich staatliche Einrichtungen, nicht ein vorgegebenes metaphysisches Wesen des Staates oder der göttliche Wille (Gottesgnadentum) oder das Geblüt des Herrschers oder was immer sonst.

Eine extreme Ausformung fand der Individualismus um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in dem Buch: «Der Einzige und sein Eigentum» von Max Stirner (1805–1856). Nach ihm kann ich mich nicht bloss für etwas Besonderes ansehen, sondern allein für «einzig». Mich für etwas Bestimmtes zu halten – für religiös oder sittlich oder für einen guten Staatsbürger, Lehrer, Revolutionär, usw –, hiesse mich Vorstellungen und Idealen unterwerfen, die andere ausgedacht haben. Für Jünglinge ist das angemessen; beim Erwachsenen dagegen sind es «Sparren», die es wegzubrechen gilt. Ein Erwachsener ist ein Egoist, ein wirklicher Eigner seines Denkens und Tuns. Dazu muss er Macht haben. Macht, sich durchzusetzen und andere allenfalls zu gebrauchen. Er macht alles seinem Interesse dienstbar, soweit es in seiner Macht steht. Natürlich kann er sich mit andern zusammentun, um seinen Zielen näher zu kommen, aber nicht im Namen von Ideen (= Sparren), sondern weil *er* es so *will.*

Das war gewiss ein Extrem. Aber im späteren 19. Jahrhundert rückte das Individuum mehr und mehr in den Mittelpunkt des Lebensgefühls und der philosophischen Reflexionen. Wilhelm Dilthey (1833–1911) zum Beispiel führte alles Erkennen auf persönliches Erleben zurück, und Erleben gründet im Leben. Das Leben aber ist individuell-geschichtlich. Ohne das persönliche Erleben einzubringen, kann nichts, was die menschliche Lebenswelt betrifft, verstanden werden. Auf wirtschaftlichem Gebiet war es der einzelne, einsatzfreudige Unternehmer und Pionier, dem die Bewunderung galt. Der einzelne Abenteurer, ganz auf sich gestellt, wurde der Held der Jugendbücher (Karl May) usw.

Der Kampf um Individualität mag uns – die wir nach der Ganzheit der Person fragen – einseitig erscheinen. Doch beinhaltet auch das «Person–Sein» unaufgebbare Individualität. Eine Person muss sich zum Beispiel immer und notwendig bejahen. Wer nicht zu sich ja sagen kann, kann es auch nicht wirklich zu andern – gemeint ist natürlich: in der für Personen angemessenen Weise! Zudem ist das Angesprochene nicht unangefochten. 1948 wurden zwar die Menschenrechte deklariert. Glaubens- und Gewissensfreiheit, Denk- und Redefreiheit usw. sind uns Schweizern überdies schon viel länger durch die Bundesverfassung garantiert. Und doch ist das alles nicht selbstverständlich. Der Eingriff in die Individualität des einzelnen ist trotz Deklarationen und Verfassungen auch heute eine immer wiederkehrende Versuchung der Machtausübenden. Individuelle Freiheit ist keineswegs ungefährdet.

Doch wäre es zu wenig, bloss um die eigene Freiheit zu kämpfen. Und das nicht nur aus Nützlichkeitserwägungen heraus – wenn wir uns zusammentun, ist der Kampf effizienter! Der Mensch ist ein ergänzungsbedürftiges Wesen, ein Sozialwesen, sagten schon die Griechen. Und das war gewiss nicht einfach falsch. Platon fand dafür ein berühmtes Gleichnis: Es sei mit dem Menschen wie mit einer Kugel, die einmal in zwei Teile zerfiel, die voneinander getrennt wurden. In der Folge irrten dann die beiden Teile umher und suchten sich, um wieder eine Ganzheit zu werden. So sei es mit Mann und Frau. Sie suchen sich, und bilden erst zusammen einen ganzen Menschen. Aber auch sonst bedarf der Mensch «der Ergänzung» durch viele Helfer (4). Diese Auffassung bekam durch das Christentum eine Bestätigung, verbunden mit einer unerhörten Radikalisierung: Menschen haben nicht nur nützlich füreinander zu sein; sie sollen einander gegenseitig annehmen, und zwar alle, ohne Unterschied; sie sollen sich lieben, einander helfen, Schwächen ertragen; davon sind selbst Feinde nicht auszunehmen.

Ende des 18. Jahrhunderts begann die Inter-Personalität ein Thema für Dichtung und Philosophie zu werden. Wahre Humanität zeigt sich im Umgang mit Menschen, mit denen wir in näherem Kontakt stehen. Geselligkeit wird zum Maßstab für Menschlichkeit. In Wilhelms Lehrbrief lesen wir: «Nur alle Menschen machen die

> Wer dem grossen Glück nachläuft, entläuft der Ruhe. Jüdisches Sprichwort

Menschheit aus. Dazu gehört nicht nur die Einsicht in die Beschränktheit der Spezialbestimmung oder der eigenen Begabung, vielmehr muss das Gefühl der Individualität aufgehen in einem lebendigen Gemeinschaftsgefühl, in dem die Selbständigkeit sowohl behauptet wie verloren wird» (5). Im Gegensatz zur Genie-Zeit, in welcher die unvergleichlichen Leistungen des Künstlers bzw. des einzelnen im Vordergrund standen, gewinnt nun das Zwischenmenschliche an Bedeutung. Die Andern sind nie einfach Andere neben mir. Nur dank Andern werde ich zum Menschen! Das ist nicht bloss biologisch zu verstehen. Es braucht nicht nur Eltern, damit ein Mensch entsteht, sondern auch Lehrer, Erzieher, Freunde, Helfer, Beschützer. Die Romantik entfaltete sogar eine wahre Sehnsucht nach der Ergänzung im anderen, in der Freundschaft, in der Liebe. Einer der ersten, der Interpersonalität in philosophische Begründungen einbezog, war Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819). Um subjektivistischen Ansätzen in der Erkenntnistheorie zu begegnen, verwies er auf das unmittelbare Erfahren anderer Menschen: «Ich öffne Aug und Ohr, oder ich strecke meine Hand aus und *fühle in demselben Augenblick, unzertrennlich: Du und Ich, Ich und Du.* Würde alles, was ausser mir ist, von mir getrennt, so versänk ich in Fühllosigkeit, in Tod. Du, Du! gibst das Leben! . . .» Oder an anderer Stelle: «Da nämlich für uns ohne Äusseres kein Inneres, ohne Du kein Ich weder vorhanden noch möglich ist, so sind wir des Andern wie unseres Selbst gewiss und lieben es, wie das Leben, welches mit demselben uns zuteil wird. Ohne Du ist das Ich unmöglich» (6).

In unserem Jahrhundert sind es vor allem die sogenannten Dialogiker, die ein Ich oder eine Person nur vom Du her und aus deren Verschränkung untereinander verstehen. Martin Buber (1878–1965) ist wohl der wichtigste Exponent dieses Denkens. Natürlich befinden wir uns nach ihm nicht dauernd, und auch nicht mit jedem Menschen, in der Innigkeit einer Ich-Du-Beziehung. Es gibt auch, und häufig, die Ich-Es-Beziehungen. Wir werden dann objektiv, sachlich, wissenschaftlich, verwaltungstechnisch usw. Das Du des Andern interessiert dann nicht, sondern nur zum Beispiel wieviel er braucht, zu was er taugt, für was er nützlich sein kann. Doch läuft dann der Mensch Gefahr, wie eine Sache behandelt und in seinem Eigentlichen, in seinem Du, in seiner Personalität, missachtet zu werden. Nur in der Ich-Du-Erfahrung blüht unser eigenstes und wahres Wesen auf, nur in ihr werden wir der Fülle des Menschseins gewahr und können wir unser Handeln davon betreffen lassen.

Das wirkt sich unter anderem auf das Verständnis von Erziehung aus. Die blosse Entfaltung der Fähigkeiten und Talente des einzelnen genügt nicht. Es bedarf der Zwiesprache zwischen Erziehern und Anvertrauten, das heisst, es bedarf der Anrede und der Antwort, die sich zur Ver-Antwortung vertieft. Zwiesprache setzt die Gegenseitigkeit der Beziehung voraus. Gegenseitigkeit ist die Grundhaltung, aus der Zwiesprache erst erwachsen kann. Aber nicht nur für die Erziehung hat das Konsequenzen. Nehmen wir zum Beispiel die Medizin! Eine mit-menschlich verstandene Medizin sieht den Menschen ganzheitlich, in leib-seelischer Einheit und zugleich verwiesen auf den anderen Menschen usw. Ähnliches gilt, das zu Ändernde geändert, für die Psychologie, für alle Arten von Agogik usw.

«Person» wird deshalb im Interpersonalitätsdenken nicht mehr bloss mit den traditionellen Begriffen der «Vernünftigkeit», der «Freiheit» und des «Selbstseins» charakterisiert. Ebenso wichtig und bedeutsam sind Begriffe wie «Begegnung», «Ereignis», «Bewährung», «Verantwortung». Daraus erwächst zwar «Abhängigkeit», «Einschränkung», «Endlichkeit» – aber auch «Erwartung», «Offenheit» und «Zukunft». Die diffusen Ängste vor der Zukunft, von denen heute viele befallen sind, werden sich kaum mit sachlich-politischen und ökonomischen Massnahmen allein vertreiben lassen. Erfahrene Interpersonalität scheint mir dabei ebenso wichtig, ja unerlässlich zusein.

Bezüglich unseres Themas – Ganzheit des Menschen als Person – bedeuten diese Überlegungen:

- Den ganzen Menschen, nicht bloss den menschlichen Körper, als «Maschine» zu betrachten, wie das gewisse Materialisten taten (d'Alembert, Holbach . . .) oder noch tun, verfehlt die Ganzheit des Menschen als Person, weil die Personalität des Menschen in andere Elemente aufgelöst oder ganz einfach ausgeklammert wird.

- Das soll nicht heissen, dass am Menschen überhaupt nichts wäre, das einen gewissen Vergleich mit einer Maschine zulassen oder gar nahelegen würde. Wenn Descartes den menschlichen Körper als Maschine betrachtet, dann gibt er einer für Menschen unabdinglichen Dimension Ausdruck: der Sach- ja Dingbezogenheit. Wir sind in die materiell-dingliche Welt hineinverspannt. Wird die über Gebühr belastet oder empfindlich gestört (Umweltverschmutzung . . .), wirkt sich das auch auf die Ganzheit der Menschen als Person aus. Sie wird beeinträchtigt und im Extremfall in dieser Welt verunmöglicht. Der Mensch kann dann nicht mehr leben; er stirbt.

- Doch haben die Überlegungen zur Person als Individuum (Einzelner) gezeigt, dass zur Ganzheit des Menschen die materiell-dingliche Dimension nicht genügt. Das zeigte sich längst schon an, zum Beispiel in der bangen Frage nach einem letztlichen Heil; im Bemühen eine angemessene Staatsphilosophie zu entwickeln; in der künstlerischen Einstellung; im Wunsch bzw. Willen, sich selbst zu verwirklichen usw. Der Mensch ist nicht festgelegt. Er muss sich entscheiden. Er weiss sich verantwortlich. Mit der Tradition können wir das die geistige Dimension nennen. Ganzheit muss es auch im und vom Geistigen her geben. Doch ist das nicht mehr nur eine Frage der Sachlichkeit und Machbarkeit. Den gnädigen Gott zu finden erfuhr Luther zur Gänze als Gnade. Der Künstler kann die Inspiration nicht herbeizwingen. Die persönlich-menschliche Selbstverwirklichung muss mit den Unwägbarkeiten der Zukunft rechnen. Und schliesslich – das zeigten die Überlegungen zur Interpersonalität – kann wahre Selbstverwirklichung nicht ohne ein geglücktes Zusammen mit andern gelingen, was sich wiederum der Machbarkeit zu einem schönen Teil entzieht.

Ist schon die sachliche Dimension gefährdet, und stets gefährdet (Krankheit!), so die geistige noch mehr. Wir sind da immer Strebende, Sich-Bemühende. Wir folgen Idealen, um deren Verwirklichung jederzeit und von jedem gerungen werden muss. Die Ruhe und den Genuss des glücklichen Besitzers gibt es da nicht. Und das heisst: um

Ganzheit als Person muss jederzeit gerungen werden. Bei dieser Ganzheit ist man in diesem Leben nie angekommen. Und das dürfte schliesslich ein Hauptgrund sein, warum Menschen auch für eine Wirklichkeit sensibel sind, die die menschlichen Dimensionen übersteigt: für die Welt des Jenseits, des Religiösen.

3. Person – Ebenbild Gottes

Menschliche Ganzheit aus einem «Jenseits» heraus? Was kann das für uns noch bedeuten, wenn schon Interpersonalität und Geistigkeit überhaupt ein ständiges Ringen und gleichzeitiges Warten auf das erfüllende Ereignis verlangen? Sind wir da nicht gänzlich machtlos, «nur» auf Glauben und Hoffen verwiesen? So ist es in der Tat, jedenfalls wenn wir tradierten religiösen Auffassungen folgen. Ein versiertes Verfügen kann es da niemals geben. Das muss nicht heissen, dass menschliche Ganzheit – religiös auch: Vollendung – nichts mit uns oder wenigstens nichts mit unserem konkreten Hier und Jetzt zu tun hätte. Wir besitzen das «Angeld», sagt Paulus im zweiten Korintherbrief (2. Kor. 5,5). Bereits alttestamentlich ist die Auffassung, der Mensch sei nach Gottes Bild und Gleichnis geschaffen (Gn 1,26 ff.). In der Kraft Gottes ein Erbe des Himmels zu werden (Röm 8,17), gilt Gottesfürchtigen als Lebensziel usw.

Die Gott-Ebenbildlichkeit bezieht sich im Alten Testament auf den ganzen Menschen. Sie umfasst die leibliche Dimension nicht weniger als die geistige. Der Prophet Hesekiel meint den ganzen Menschen, wenn er von der Schönheit des von Gott erschaffenen Menschen spricht: «Du warst . . . voll Weisheit und von vollendeter Schönheit» (Hes 28,12). In der Menschwerdung Gottes erhielt auch der Leib des Menschen eine unüberbietbare Bejahung und Würde; und auch das, was diesen trägt und seine Verwirklichung ermöglicht: die Schöpfung um uns, die Natur. Uns so seufzt denn auch sie und liegt in Wehen und wartet auf Vollendung (vgl. Röm 8,22 ff.).

Freilich, und auch das ist Gegenstand des biblischen Menschenverständnisses, ist die Gott-Ebenbildlichkeit in uns verdunkelt. Die Menschheit ist Irrwege gegangen und kennt nun auch die Gott-Ferne, mitsamt der Not, die diese oft bedeutet. Nun gibt es auch den Zweifel an der Möglichkeit letztlicher Ganzheit und damit an Heil und Vollendung. Und auch Verzweiflung ist nicht ausgeschlossen! – Dem steht der Glaube gegenüber: Heil ist möglich, nicht im Sinne eines menschlichen Werks. Es ist Gott, der unser Heil wirkt. Bei vielen ist das nicht bloss ein vages und von Zweifeln bedrängtes Glauben, sondern lebendige Erfahrung. Aus solchen Erfahrungen heraus hat zum Beispiel Augustinus die unvergesslich-bewegenden Worte geschrieben: «. . . denn geschaffen hast Du (Gott) uns zu Dir, und ruhelos ist unser Herz, bis dass es seine Ruhe hat in Dir» (7).

Die christliche Spekulation hat sich während Jahrhunderten um ein angemessenes Letzt-Verständnis des Gottes der Offenbarung bemüht. Kein Theologe wird heute sagen, dass das Werk getan und Gott nun erforscht sei. Aber in diesen Bemühungen bekam ein für unser Thema wichtiger Begriff zentrale Bedeutung: der Begriff «Person». Der *eine* Gott hat sich als drei-persönlich geoffenbart. Der Gott der Bibel darf daher nicht als neutrales Welt-Prinzip begriffen werden, wie bei den alten Griechen, sondern ist in der Perspektive geistiger Aktivität zu sehen, die sich in interpersonalen Beziehungsvorgängen vollzieht. Ist der Mensch nach Gottes Bild und Gleichnis geschaffen, dann bedeutet das: menschliche Interpersonalität ist in göttlicher Interpersonalität gegründet und findet in dieser erst wirkliche Erfüllung.

Das sind natürlich nur ein paar Andeutungen. Doch finden damit Überlegungen zur «Ganzheit des Menschen als Person» eine Abrundung, jedenfalls für Glaubende. Das Fazit des ersten und zweiten Abschnittes war: Um Ganzheit muss jederzeit gerungen werden; bei der Ganzheit angekommen ist man in diesem Leben nie. Jetzt können wir beifügen: dennoch hat der Mensch eine Sehnsucht nach Ganzheit; wie könnte er sie auch sonst vermissen und um sie ringen! Für Glaubende bleibt es nicht bei blosser Sehnsucht und beim Ringen. Die biblische Botschaft birgt auch die Verheissung auf Vollendung und damit auf letztliche Ganzheit. Mit dem Glauben an diese Botschaft ist Hoffnung verbunden; Hoffnung, die einerseits die sachbezogenen und geistigen Bemühungen des Menschen um Ganzheit relativiert, weil diese immer das Vorläufige bleiben; Hoffnung, die andererseits diesen Bemühungen auch und erst innerste Lebenskraft gibt, weil sie sich selbst als im göttlichen Willen verankert verstehen können – und dürfen!

Anmerkungen

1 Heinrich Pestalozzi. Werke in acht Bänden, hrsg. von Paul Baumgartner, Zürich, 1949. Schriften aus den Jahren 1805–1826, Band 5, S. 256.

2 Zit. bei: Hans Joachim Störig, Kleine Weltgeschichte der Philosophie, Band 1, 310.

3 René Descartes, Die Prinzipien der Philosophie. Philos. Bibl. 28, Hamburg 1955, III.

4 Platon. Symposiou. in: Rowohlts Klassiker, Leck/Schleswig, 1964.

5 Zit. bei: Heinz-Horst Schrey. Dialogisches Denken, Erträge der Forschung 1, WGB Darmstadt, 1970, 9.

6 Zit. bei: O.F. Bollnow. Die Lebensphilosophie F.H. Jacobis, Stuttgart 1933, 138.

7 Augustinus. Confessiones, Kösel-Verlag, München, 160², 1. Buch.

Suchen Sie ein

Ersatzaltersheim?

Wir stellen Ihnen unser

Hotel Beau-Rivage

in Gersau jeweils von Oktober bis zirka April zur Verfügung.

Referenzen sind vorhanden.

Anfragen an
Familie R. Wiget, Tel. 041 84 12 23